

Hrsg. Ullrich Junker

**Wegweiser durch das
Riesengebirge**

in

Berlinischer Almanach zum Vergnügen
und zur Verbreitung nützlicher
Kenntniße für 1796

**© Transkription
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

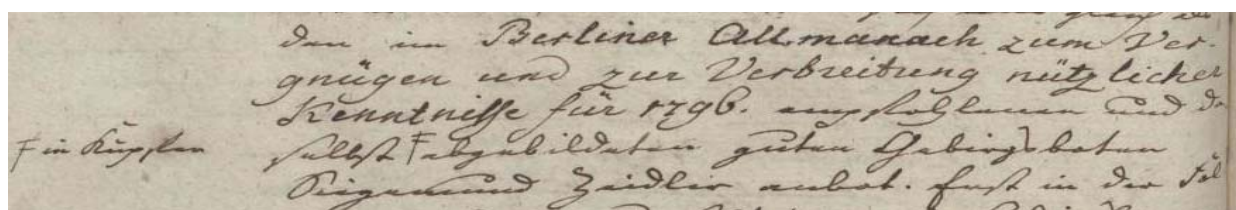
Im Juli 2018

Vorwort

Adolf Traugott von Gersdorf hat uns mit seinen handschriftlichen, sehr ausführlich geschriebenen Journalen von 1765 – 1806 über seine vielen Reisen ein sehr wertvolles Rüstzeug für die Geschichtsforschung, besondere für das Iser- und Riesengebirge hinterlassen.

Der Hinweis auf das Buch „Berliner Allmanach zum Vergnügen und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse für 1796“ und der Abbildung des Schreiberhauers Gebirgsfremdenführers Siegemund Zeidler haben nun 220 Jahre nach dieser Eintragung den Forscherdrang wieder einmal zum Zwang gemacht.

A. v. Gersdorf würde sich sicherlich darüber sehr freuen.



In genannten Berliner Almanach wird über eine Reise ins Riesengebirge im Jahre 1794 sehr ausführlich berichtet. Der Maler und Kupferstecher Johann Michael Siegfried Lowe hat diese Reise begleitet und uns verschiedene Kupferstiche hinterlassen. Für A. v. Gersdorf war dieser Reisebericht eine gute Quelle, sonst hätte diese nicht in seinem Journal aufgeführt.

Zur Beschreibung von Hirschberg ist folgendes zu bemerken bzw. hinzuzufügen.

Der Stab (Partisane) mit dem der kaiserliche Kommissarius den Platz der Gnadenkirche absteckte, ist heute in der Gnadenkirche an einer Emporsäule gegenüber der Kanzel befestigt.

Der Galgen wurde vom Kavaliersberg in die Nähe der ehemaligen Kaserne in Richtung Krummhübel verlegt und durch Ausgrabungen vor 2 Jahren nachgewiesen.

Im Juli 2018

Ullrich Junker

BERLINISCHER
ALMANACH
zum Vergnügen und zur Verbreitung
nützlicher Kenntniße.

für 1796

mit 17 Kupfertafeln
von Lowe



Berlin

bei W. Oehmigke, dem Füngern.

Wegweiser durch das Riesengebirge

Der reichhaltige Stoff zu mineralogischen und philosophischen Betrachtungen über die Organisationen der verschiedenen Himmelsstriche, welche Schlesiens Gebirge überall dem forschenden Geiste darbieten; die Szenen der großen schönen mütterlichen Natur, die hier den treulichen Bund des Erhabenen mit welcher reizender Schönheit ahnen lassen, die das Herz empor heben, die so leise jede scharfe Spitze des Gefühls abrunden, und jede bittere Empfindung in Wonnen schmelzen; der originelle Charakter, die abstechenden unverdorbenen Sitten seiner Bewohner; – diese Fülle von Größe, Schönheit und Gebuß, ist jetzt mehr als jemahls für Gelehrte, Künstler und Naturfreunde Aufruf, Schlesiens Gebirge und unter diesen vorzüglich das Majestätische Riesengebirge zu durchwandern.

Unter dieser Zahl befand sich Hr. L o w e , eine als Zeichner, Mahler und Kupferstecher rühmlichst bekannter Künstler. Er durchreiste im Jahre 1794 das Riesengebirge und zeichnete davon verschiedene Ansichten. Seine Freunde in Schlesien drangen ihm das Versprechen ab, solche in Kupfer zu stechen, und eine wiederholte öffentliche Erinnerung in den Schlesischen Provinzialblättern, beschleunigte die Erfüllung desselben. Der Herausgeber schmeichelt sich, daß es dem Publikum doppelt angenehm seyn werde, solche nun in diesem Taschenformat mit einer Skizze vom Riesengebirge zu empfangen. Die von Hrn. Lowe gesammelten Bemerkungen, besonders wie mit dem möglichst kürzesten Zeitaufwande das Interessanteste des Riesengebirges besehen werden könne, hat der Herausgeber hier benutzt, und zugleich für zweckmäßig gehalten auf alles Merkwürdige, das der angenehmste Weg von Breslau über das Riesengebirge nach Berlin darbietet, hinzuweisen. –

II.



Aufriß vom Riesengebirge.

I.



Der Weg geht von Breslau, über Schweidnitz, Freiburg, Landeshuth und Schmiedeberg nach dem Riesengebirge und von da über Flinsberg, Greifenberg, Löwenberg, Bunzlau, Sagan, Crossen u.s.w. nach Berlin. –

der Zoptenberg

oder Zotenberg in der Volkssprache, und an dessen Fuße das kleine unbedeutende Städtchen Zopten. Man muß hier übernachten, um vor Tagesanbruch den Zoptenberg zu besteigen, und den Aufgang der Sonne darauf zu feiern. Auch hat man von hier den bequemsten Weg auf den Berg und zwar über den mittelsten der drei vor demselben liegenden Hügel. Erst gegen das Ende wird er merklich steil und durch das Klettern über Felsentrümmer beschwerlich. Man bring zwei gute Stunden über das Hinausteigen zu, obgleich seien Höhe nur 2224 Fuß über der Meeresfläche beträgt. Mittelst einer Treppe von einigen 40 Stufen, steigt man auf den äußersten Absatz, den eine katholische Kapelle krönt. Es ist ein feierliches Schauspiel auf diesem Felsengipfel den Flammenströmen des aufgehenden Taggestirns entgegen zu athmen, die verworrenen Gebilde der Natur und der Menschen aus dem Schooße grauer Dämmerung sich enthüllen, und auf einmal einen entzückenden Schauplatz von unzähligen Dörfern, Feldern, Gebüsch, Waldungen, Gebirgen, Hügeln, Seen und Teichen, sich eröffnen zu sehen, wo der Blick des besten Sehers im Unermesslichen zerrinnt. Selbst hinter Breslau und dem Kloster Leubus umfasst bei heiterem Horizont der Blick noch eine weite Gegend. Doch wird alles dies vereitelt, wenn das Wetter trüb und regnet; der Berg ist dann in eine Wolke gehüllt, durch die kein Auge dringt. – Er ist mit einem undurchdringlichen Dickicht von Fichten, Tannen und anderem Gehölze bewachsen; seine Oberfläche ist mit einem festen röthlichen Granit bedeckt, den das Sandkloster zu Breslau auf der einen Seite

brechen lässt. Bleibende Wohnungen für Menschen findet man auf dem ganze Gebirge nicht; nur hier und da haben Kräuter- und Wurzelsammler eine elende Hütte erbaut. Fromme Wallfahrer besuchen, besonders am Tage der Heimsuchung Mariä, jene Kapelle. Ohnweit dieser sieht man noch Spuren von den Trümmern eines Schlosses, das Graf Peter der Däne einst bewohnt haben soll. – Der größere Theil des Zoptengebirges und mit ihm das Dörfchen Zopten gehört dem Augustinerkloster auf dem Sande zu Breslau, und bringt ihm jährlich an 4000 Thlr. Einkünfte. Auch finden sich auf dem Zoptenberg ganz weiße und durchsichtige Crystalle, blaustreifiger Aspis, aschgrauer Marmor mit weißen und schwarzen aus dem Gelben ins Grüne spielenden Flecken.

Drei Meilen von hier liegt in einer sehr angenehmen Gegend, deren kraftvolle, üppige Vegetation das Auge ergötzt, mitten in dem meilenlangen Dorfe Peilgau, das Etablissement der Mährischen Brüder, Gnadenfrei, die ihres regen Kunstfleißes wegen, in Verfertigung treflicher Fabrikate von unzähliger Art, merkwürdig sind.

Sieben Meilen von Breslau am Fuße des Gebirges auf einer etwas erhabenen Fläche in fruchtbarer Gegend liegt die Stadt und die mit vielen Außenwerken versehen Festung

Schweidnitz

die bekanntlich im dreißig- und im siebenjährigen Kriege, und durch mehrere Feuersbrünste, die schauderhaftesten Drangsale erlitt. Seit dem letztern ist sie größtentheils neu aufgebaut worden. Den bunten Anstrich der Häuser und die bis in die Mitte der Straße herüberragenden Dachrinnen abgerechnet, ist die Bauart gut. Im Jahr 1788 zählte man 648 bewohnbare Häuser, und 6000 Einwohner bürgerlichen Standes. Die Leinwand-Wollen- und besonders Lederfabriken sind hier sehr wichtig. Die Stadt hat seit 1454 das Privilegium keine Juden in ihren

Mauern wohnen zu lassen. Man beschuldigte sie in jenen finstern Zeiten der Barbarei, die Brunnen vergiftet und geweihte Hostien gemäßhandelt zu haben. Gemählde in Kirchen und Klöstern, worauf man von Blut triefende Hostien erblickt, bekunden sehr deutlich jenen des Andenkens unwürdigen Geist der Schwärmerei. Daß Fürstenthum Schweidnitz ist bis auf den Striegauischen Kreis kantonfrei. – Zwei Meilen von Schweidnitz liegt das Mediat-Städtchen.

Freiburg

Das aus 250 Wohnhäusern besteht, die seit dem letzten Feuersbrünsten in den Jahren 1773 und 1774 größtentheils neu und massiv erbaut worden sin. Das, eine halbe Stunde davon entfernte, auf einem spitzen Felsen liegende gräfliche Schloß Fürstenstein verdient besucht zu werden. Es ist ein der schönsten Schlösser Schlesiens und bietet die reizendste Uebersicht eines große Theils vom Lande dar.

Wer diesen kleine Umweg nicht machen will, fährt auf der Chaussee von Schweidnitz grade nach

Waldenburg

Einem offenen Städtchen ohne Mauern und ohne Garnision, im Schooße umherragender Gebirge, zwei Meilen von Schweidnitz. Die Gegend, die man auf diesem Wege erblickt, ist durchaus im schönen Gebirgsstil. Milde freundliche Natur, grasreiche Wiesen, Leben und Fruchtbarkeit, die auf lieblichen Ackerbeeren von den Füßen der Berge in den blauen Aether hinaufsteigen, wechseln mit jähren Abgründen und rauhen Felsenklüften; sanft rieselnden Quellen mit rausenden Waldströmen. Waldenburg besteht aus 119 Privathäusern, und hat 1070 Einwohner. Es treibt einen beträchtlichen Leinwandhandel, und hat sich seit 1764 zur vierten Handelsstadt des Gebirgs

emporgeschwungen. Eine kleine Abschweifung nach Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, und von da über Altwasser zurück, wo die beiden Steinkohlengruben, Seegen und Tempel Gottes merkwürdig sind, wird dem Freunde der Natur, den mannichfaltigsten Genuß entzückender Gegenden gewähren; beide Oerter werden ihrer Sauerbrunnen wegen, jenes von Bürgerlichen, dieses vom Adel, besucht. Von Waldenburg fährt man nach Grüssau, einer fürstlichen Abtei des Cisterzienser-Ordens, die in einem schönen Thale liegt, und sich als ein Auffenthalt de Ueberflusses und der Gemächlichkeit ankündigt. Gegenwärtig wir ein neues Kloster im besten Geschmacke der Baukunst aufgeführt. Gegen Abend liegt ein angenehmes Wäldchen mit einer Menge von Kapellen, einer Einsiedlerwohnung, einem Lusthause und einem Forellenteiche. Dieser Vergnügungsort wird Bethlehem genannt. Auf dem Berge hinter dem Kloster hat man eine prachtvolle unbeschränkte Aussicht. Die Mönche besitzen eine zahlreiche Klosterbibliothek und empfehlen sich durch Kenntnisse und feine Sitten. Das Kloster besitzt die Städte Schönberg und Liebau nebst 40 Dörfern. – Am Fuße des Riesengebirges in einer mit Berge und Waldungen umlagerten Ebene, 11 Meilen von Breslau, 4 von Schweidnitz, und 1 Meile von Grüssau liegt

Landshut

Währen des dreißigjährigen Krieges wurde diese Stadt 1638 durch Brand bis auf einige Häuser zerstört und 1639 wurden die Einwohner durch Plünderung so zerstreut, daß überhaupt nicht mehr als zwei Jünglingen übrig blieben. Nach allen diesem Elend fanden sich die Einwohner wieder zusammen und gelangten zum blühenden Wohlstand. Aber in den Schlesischen Kriegen litten sie schon manches Ungemach; und 1760 mussten sie nicht nur 50,000 Thlr. Brandschatzung an die

Oesterreicher bezahlen., sondern auch die Stadt wurde, nachdem Fouqué verwundet u. gefangen worden, und der Rest seines Korps sich nach Breslau zurückziehen musste, von den österreichischen Truppen unter dem Befehle des Generals Laudon gänzlich geplündert, und der zügellose, zu Schandthaten und Raub aufgemunterte Soldat verschonte nur das Elend und die Häßlichkeit. Hirschberg, Schmiedeberg und Schönau unterstützten diese Unglücklichen auf das menschenfreundlichste; Friedrich II. schenkte nach hergestelltem Frieden ihnen eine Summe von 100,000 Thlr. Und der Leinwandhandel kam allmählig wieder empor. Außer den öffentlichen Gebäuden stehen jetzt in der Stadt 181 und in den Vorstädten 307 Häuser. Die Menschenzahl belief sich bei der letzten Zählung auf 2966 Personen. Die Bauart der Stadt ist im erträglichen Geschmack; im ganzen verräth sie doch Wohlstand ohne erkünstelte Pracht. Jetzt treibt sie nebst Hirschberg den blühendsten Handel mit Leinwand im ganzen Gebirge. Der Leinwandhandel theilt sich unter 70 verschiedene Handlungen, von denen wenigstens die Hälfte ein Vermögen von 24 bis 200,000 besitzt. Im Jahre 1788 betrug die Leinwandausfuhr 1,265,571 Thlr. – Der Weg von Landshut nach Schmiedeberg gewährt dem Auge eine unerschöpfliche Unterhaltung. Groteske Felsenmassen, tiefe schauerliche Abgründe, schöne Thäler, die mit Städten und Dörfern übersäet sind, und die eine Fülle von kraftvoller Vegetation ankündigen, sind nur ein kleiner Theil von der prachtvollen Uebersicht, die dieser Weg darbietet, und auf dem nach sich hier am Fuße des

Riesengebirgs,

von Landshuth aus beständig bergauf und bergab, allmählig höher erhebt. – Das Riesengebirge liegt in dem Fürstenthume Jauer und zwar in dem Hirschbergischen Kreise, der

gegen Morgen mit dem Fürstenth. Schweidn. und dem Jauer-
schen Kreise; gen Mittag mit Böhmen; gegen Abend mit dem
Löwenbergschen Kreise und gegen Mitternacht mit dem Fürs-
tenthume Liegnitz gränzt. Es enthält 21 Quadratmeilen, vier
Städte, Hirschberg, Schmiedeberg, Warmbrunn und Schönau,
82 Dörfer, 88 herrschaftliche Vorwerke, 123 Wasser-, 4 Wind-
, 4 Papiermühlen, 1 Glashütte und verschiedene Bergwerks-
hütten, in allem ohne die Städte und Kirchen 10,925 Feuerstel-
len, 1111 Bauern, 3666 Gärtner, und 3748 Häusler. Ohne die
Pferde und das Rindvieh hatte die Einwohner 34,542 Schaaf, e,
welche 3514 Stein Woll e gaben, und 2092 Bienenstöcke .
Fische hat der Kreis nicht hinreichend, so wie auch nicht
Ueberfluß an Wildpret, obgleich die Waldungen beträcht-
lich sind. – Gold führt der Zacken und der Katzbach; Golderz
mit Granaten findet man zuweilen in der sogenannten Gold-
grube beim Kynast und im Riesengrunde. Gediengenes
Silber fand man nach Schwenkfelde 1556 und nach Volkmar
1600 im Teufelsgrunde. Kupfer bei Kupferberg und Pusch-
berg; Eisenerz bei Schmiedeberg im Kohlenberge; Vitriol-
kies bei Schreibershau; Crystalle findet man im Mummel-
grunde; Sapphire und Topase auf der Jserwiese und bei
Schreibershau; Smaragd im Zacken und der Jser, u.a.m.
Marmor bricht man bei Kaufung, und andere Steinbrüche
giebts in Menge.

Wenn man von Landshut aus, den Abhang des Bergs er-
reicht, erweitert sich die Aussicht allmählig, und man erblickt
auf einmal das reizende Schmiedeberg im Thal. Hier rollte
sich den Blicken des Wandrers ein prachtvolles Gemählde auf,
dessen unzählige Gegenstände überdies oft noch durch augen-
blicklich abwechselnde Beleuchtung eines bald heitern blad
bewölkten Horizonts neuen Zauber empfangen. Das Thal, wo-
rin die Stadt liegt, ist einem bunten Teppich ähnlich, der mit
fruchtbaren Ackerbeeten, mit schönbegrünt en Wiesen, mit

glänzenden Bleichplätzen und romantischen Gebüsch durchkreuzt ist. Im Hintergrunde steigt das große Felstheater des Riesengebirges in die Luft, dessen Rücke sich in wellenförmiger Krümmung allmählig hinabsenkt. Gigantisch ragt die Schneekoppe über alle andere Felsenwipfel empor, und während jene fürchterlich aufgethürmte öde, nackte Steinkolosse, das Bild einer ewig trauernden Todesstille in die Seele prägen, weckt die Kapelle, womit die Koppe gekrönt ist, den erheitern- den Gedanken in der Phantasie, daß so hoch im Reiche der Lüfte noch Leben athmet, und nuancirt die melancholische Stimmung mit einer herzerhebenden Empfindung. Ein feierliches Fichtendünkel senkt sich in unzähligen Abstufungen von der höchsten Gebirgskette, hie und da von schroffen einsamen Klippen unterbrochen, nach dem Thale hinab, und verliert sich in reizenden Kornfeldern, die das romantische.

Schmiedeberg

umkränzen, dessen Häuser ordnungslos, wie vom Zufall in bunter Reihe am Fuße des Gebirgs hingestreut, sich südlich in eine unabsehbare Ferne verlieren, westlich viel malerische Gruppen bilden; die mit ihrem mannigfaltigen Kolorit gegen das lachende friedliche Thal und gegen die rauhen ungeheuren Felsengruppen sehr abstecken und eine unbeschreibliche Wirkung sehr abstecken und eine unbeschreibliche Wirkung auf diesem entzückenden Landschaftsgemälde machen. Das Städtchen Schmiedeberg, das seinen Ursprung von den hier nagelegten Eisenhütten und ansäßig gewordenen Schmieden soll erhalten haben, liegt in dem sogenannten Habichtsgrunde, 2 Meilen von Landshut und 2 von Hirschberg am Fuß der Schneekoppe, und hat weder Mauern noch Thore. Es besteht aus 563 Privathäusern, und 3250 Einwohner, hat sich durch seinen beträchtlichen Leinwandhandel zum dritten Rang unter den Gebirgsstädten erhoben. Die gesammte Thal der

Schlösser, Schmiede, besteht jetzt überhaupt in 30. Nahe bei der Stadt auf einem Berge findet sich eine trefliche Anlage und an dessen Fuß ein Landhaus im Geschmack einer italienischen Villa. Von Schmiedeberg aus kann man

die Schneekoppe

des Riesengebirges auf drei verschiedenen Wegen bereisen. Die kürzeste geht über den sogenannten Forst eine Gruppe von Häusern auf einem Absatze des steilen Gebirgs über Schmiedeberg im Walde. Auf diesem Wege erreicht man die Schneekoppe in sieben Stunden. Anstrengend ist derselbe freilich, besonders für den, der das Steigen der Gebirge nicht gewohnt ist, aber die schönen Naturscenen gewähren dagegen doppelte Entschädigungen. Will man vor Anfang der Sonne auf der Koppe sein, so wird die Nacht die Beschwerde des Wegs vergrößern, und man wird nur auf dem Rückwege die angenehmen Aussichten genießen können. Daher wählen die meisten Reisenden anstatt dieses graden Wegs einen Umweg entweder an der Böhmischen oder an der Schlesischen Seite des Gebirges. An jener hat man den Vortheil, daß man bis an die eigentliche Koppe reiten kann; Pferde sind aber hier selten zu haben; an der Schlesischen Seite kann man hingegen einen Theil des Wegs fahren. Dieser geht über die Dörfer Buschvorwerk und Steinseifen nach Krumhübel; hier läßt man gewöhnlich das Fuhrwerk zurück und findet Leute., die als Führer und Träger dienstfertig sind. In Steinseifen, muß man nicht vergessen, den geschickten Bildschnitzer Hrn. Kahl den Jüngern zu besuchen, um sein Model vom Riesengebirge zu sehen; man wird hiedurch in Stand gesetzt, manchen Standpunkt und mehrere Merkwürdigkeiten besser beobachten zu können. Krumhübel ist wegen seines nicht unbeträchtlichen Handels berühmt, den es mit Arzneimitteln nach Polen, Böhmen und dem

südlichen Deutschlande treibt. Ein theil der Einwohner sammelt die Wurzeln und Kräuter des Gebirgs, ein anderer distillirt und bereitet sie zu Arzneien und dieser nennt sich Laboranten, deren Mittel d. h. Innung aus 30 Personen besteht, unter denen sich einige reiche Männer befinden. Von hier aus über Christian Georgens oder Schnurrbartsbaude, erreicht man in zwei Stunden die Hempelsbaude, Sonst Samuelsbaude¹ genannt, das gewöhnliche Nachtquartier der Koppenbesteiger. Diese Baudenbewohner ziehen ihren Unterhalt größtentheils von der Viehzucht, die in Kühen und Ziegen besteht, und die sie mit sorgfältigem Fleiße treiben, theils vom Spinnen. – Hier dauert der Sommer gewöhnlich nur zwei Monath. Selbst in den heißesten Juliustagen wechselt oft plötzlich die Gluth des Mittags mit eiskalten Winden und Schneegestöber, und es erfolgen nicht selten erstarrende Nächte. Mit dem September fängt der völlige Winter an. Der Schnee fällt mehrere Ellen hoch. Der Wind wehet ihn in den niedrigen Gegenden so zusammen, daß die Bauden in denselben ganz begraben werden. Die Bewohner sind alsdann genöthigt ihren Ausgang durch die Dachluken zu nehmen. Um nicht im Schnee zu versinken, binden sie sich hölzerne Reife unter die Füße, die ungefähr einen Fuß im Durchmesser haben, und innerhalb mit Schnüren netzförmig durchzogen sind. Hierdurch machen sie sich eine sichere Bahn über den Schnee, welche sie mit hohen in der Erde gesteckten Stangen bezeichnen, damit sich die Wanderer nicht verirren. Wenn diese verschneite sind, wird oft noch eine zweit und dritte Reihe neben den unteren im Schnee aufgerichtet. Von der Hempelsbaude bis auf

¹ Baude ist die hiesige Aussprache des Worts Bude (hölzerne Hütte) deren man mehrere am Rücken dieses Gebirges findet; einige führen den Nahmen von der Gegend, wo sie stehen, z. B. die Schlesische, die Böhmisches Baude; andere von ihrem Besitzer, wie die eben benannte.

den Gipfel der Koppe bringt man anderthalb Stunden zu. Man steigt den steilen Seifenberg hinan und erreicht den Kamm, längs desse Mitte die Gränze zwischen Schlesien und Böhmen geht; diese ist durch aufgerichtete Steine bezeichnet, auf deren glatt gehauenen Seiten durch Anfangsbuchstaben die Herrschaften angegeben sind, welche dort zusammentreffen, z.B. Kynast, Starkenbach etc. Der Weg geht links zwischen Kräutern und Knieholz² über den sogenannten Koppentplan, eine ziemliche Ebene von etwa 200 Schritt. Hier befindet man sich über der Seifengrube, aus der das sogenannte Seifenwasser³ in kleinen rauschenden Wasserfällen hinunterströmt. Links erblickt man die kleine Koppe (Taf. I. Nom. 3.) der Weg führt bei dem Ursprung der kleinen Lomnitz vorbei, die zwischen der großen und kleinen Koppe in den Wolfshau hinabstürzt. Weiterhin links ist eine angenehme frische Quelle, die den Nahmen des Goldbrunnleins führt. Hier beginnt der beschwerliche Theil des Wegs: die eigentliche Koppe hinauf. Ein Fußsteig führt den steilen Berg, nach der gewöhnlichen, aber gewiß übertriebenen Angabe, 1800 Fuß in grader Richtung hinan. Die Kapelle auf dem Gipfel der Koppe war 1668 von dem Grafen Christian Leop. v. Schafgotsch erbaut, dessen Familie noch den größten Theil dieses Gebirges besitzt. Mit welcher ungeheuern Mühe die Materialien hinaufgebracht worden sind, lässt sich leicht

² Das sogenannte Knieholz oder Krummholz gehört zum Kieferngeschlecht, und hat diesen Nahmen wahrscheinlich von seiner Niedrigkeit oder seinen Krümmungen. Der Stamm desselben kriecht auf der Erde fort; seine Aeste wüurzeln sich in die Erde und wachsen von neuem hervor. Es ist äußerst elastisch, stark von Geruch und voll von Harz; aus demselben wird das bekannte Krummholzöl destillirt.

³ Man nennt diese Wasser Seife, weil darin ehemals Erzwäschen waren oder noch sind; auch verschiedene Dörfer haben davon den Nahmen.

denken. Seit dieser Zeit sind die in den Felsen gehauenen Stufen fast gänzlich vernichtet worden, und man muß beständig über zertrümmerte Steine hinanklimmen. Doch ist der Weg nicht so gefahrvoll, al man ihn gewöhnlich beschreibt; selbst da, wo er am schmalsten ist, bleibt er doch immer noch vier und mehrere Fuß breit, ohne überall ganz jähe Abgründe zur Seite zu haben. Der schauerhafteste Anblick ist, rechts an der böhmischen Seite, der sogenannte Riesen- oder Teufelsgrund, in dessen ungeheure Schlucht man an einer fast völlig steilen Wand hinabsteht. Die Kapelle ist ein rundes Gebäude von Holz, Steinen und Kalk, gewölbt und hat ein spitzig zulaufendes Dach. In derselben befindet sich ein Altar mit einem Gemählde der Maria, und eine steinerne Bildsäule des St. Lorenz, dem die Kapelle geweiht ist. Vor länger als dreißig Jahren zerschmetterte der Blitz manches am Dach, an der Mauer und an dem heiligen Bilde. Am Lorentztag am Dreifaltigkeitsfeste wird hinaufgewallfahrtet und Messe gelesen; auch am Koppentage, dem 15. August, und an den Sonntagen kommen aus den umliegenden Bauten schaarenweise Männer, Greise, Weiber und Kinder, um in dieser Kapelle zu singen und zu beten. – Gewöhnlich schleppen die Träger etwas Holz mit hinauf, und bereiten einen Kaffee, der hier sehr erquickend ist. – Die wahrscheinliche und mittlere Angabe von verschiedenen Messungen der Höhe dieses Gipfels ist 5000 Fuß über der Fläche der Ostsee, und folglich etwa 2000 Fuß höher als der Brocken. Bei völlig heiterm Wetter, das man aber nur selten auf dieser Höhe findet. Kann man Prag und die Landskrone bei Görlitz deutlich unterscheiden. In der Nähe liegen indessen eine Menge Gegenstände, die den Blick an sich ziehen. Nach Osten zu sieht man die Böhmisches Baude, worin diejenigen übernachten, welche von jener Seite die Koppe besteigen. Ohnweit derselben stehen einige Sommer oder Futterbauden, die in der Mildern Jahreszeit dem Vieh zum Aufenthalt dienen.

Südlich, gerade nach Böhmen zu, sieht man in den Aupen- grund hinab, mit dem rechts der schroffe und grausende über 1000 Fuß tiefe Riesengrund weiterhin zusammenläuft. Nordöstlich sticht gegen die nackten versunkenen Seiten- wände des Riesengrundes eine grüne Ebene schön ab, der man den Nahmen des Riesengartens gegen hat, und welche die merkwürdigsten Pflanzen und Kräuter des ganzen Gebirgs auf einem kleinen Raume vereinigt.

Ueber den Riesengrund hinaus erhebet sich der Born- berg, der bei den Böhmen auch die kleine oder schwarze Koppe heißt. Von demselben rechts breitet sich die weiße Wiese aus, die wahrscheinlich diesen Namen von dem häufigen Schnee hat, der sie fast das ganze Jahr bedeckt; sie ist die größte Fläche auf dem ganzen Riesengebirge, auf der man kleine Seen, Sümpfe, Moore und Quellen erblickt. An diese Wiese stößt die Teufelswiese, die durch den Teufels- und krummen Seifengrund von der weiteren Ebene längst dem Ziegenrücken getrennt wird. Weiterhin west- lich, immer noch auf der Böhmischen Seite liegt der große Felsen, eine majestätische Granitmasse, ein wenig links der vermuthlich wegen seiner Gestalt so genannte Festungshü- gel, weiterhin etwas rechts die obere Festung, dann der Veilchenstein, dann der Elbgrund. Zwischen den großen Felsen und der obern Festung ist die Mädchen oder Mä- delswiese, aus der das Mädelswasser entspringt, welches sich beim Festungshügel mit dem rothen Wasser vereinigt.

Auf der Schlesischen Seite erblickt man, von dem Fuße der Koppe an gerechnet, folgende merkwürdige Gegenstände. Am nördlichen Abhange des Seifenbergs befinden sich der kleine und große Teich. Von der schroffen Felsenwand des erstern stürzt sich das Wasser mit großem Geräusche hinab. Unterhalb der Teiche sieht man mit Wald bewachsene Bergrücken, schöne Thäler zwischen denselben, und nackte

schroffe Felsen. Zu diesen letzern gehört Rübezahlskanzel, (Taf. I. Num. 2) eine hohe, steile durchaus kahle Klippe, die auf einem großen Felsenstücke ruht, und dessen isolirter Standpunkt zu dem Aberglauben den Stoff gab, dieser Stein müsse durch Zauberkraft, oder die Macht des Rübezahls⁴ aufgehoben worden seyn. Tiefer hinunter nördlich ist der Mittagstein (Taf. I. Num. 9.), ein beträchtlicher Granitfelsen in lauter nach der Richtung des Abhangs sich neigenden Lagen. Weiterhin liegen die ihm ähnlichen aber noch größern drei Steine (Taf. I. Num. 4.); dann der hinter Brückenberg liegende von hier sehr klein scheinende große Stein.

⁴ Einst glaubten ziemlich allgemein die Gebirgsleute, daß es einen Rübezahl auf der Schneekoppe gebe. Auch hier personificirte Aberglaube und Einbildungskraft unwissender Menschen, die seltsamen Naturerscheinungen dieses Gebirgs, und erzeugte einen böartigen Geist, der sich in allerlei Gestalten, als Wolf und als Vogel, als Mönch und als Bär, als Jäger und als Ziegenbock, als Schlange und als Strohwisch den bangen Reisenden zeige; der sich ein Vergnügen daraus mache, sich dem einsamen Wanderer zum Gefährten anzubieten, und manchen beim Abschied zu beschenken, manchen in Wildnisse und Sümpfe zu führen, dann auf einen der ersten Bäume zu springen und über die Verlegenheit des armen Verführten, in ein weit schallendes Gelächter auszubrechen; der nicht selten plötzlich ein Donnerwetter erzeuge oder in einem Sturmwinde oder Regenschauer daher fahre, und sich sonderlich erzürne, wenn sein Name genannt werde, weswegen ihm die Kräutersammler, so lange sie sein gebiet betraten und unter seinem Einfluße zu stehen glaubten, den höflichen Titel des Herrn Johannes, des Riesen Herrn oder gar des Arz (Erz) Berggottes gaben. – Jetzt geht die Volkssage, daß sich dieses Gespenst seit Erbauung der Kapelle verlohren habe; von dieser Zeit an ward nämlich dieser Gebirgstheil häufiger besucht, und natürlich musste das Außerordentliche etwas gewohntes werden. – Während bei den Städtern ein Jrrthum den andern verdrängt, lebt bei den Dörflern Wahrheit und Lüge Jahrhunderten zum Trotz. –

Von dem Teufelssteine bis zur kleinen Sturmhaube (Taf. I. Num. 4.) ist eine öde rauhe Gegend. Ihr gegen über auf der Böhmischen Seite ist die vorher genannte Teufelswiese, die nach dem Teufelsgrunde führt. Derr Kober und Thurmstein sind hohe Felsen und der letztere hat wahrscheinlich von seiner Gestalt den Namen bekommen. Der Mädelsstein soll diese Benennung von einem Mädchen erhalten haben, das man in grauer Vorzeit hier tod gefunden hat. Die ganze Gegend heiß davon die Mädelswiese, und der kleine dieselbe durchriesende Bach das Mädelswasser.

Die große Sturmhaube, oder das große Rad (Taf. I. Num. 3.) ist nächst der Schneekoppe die höchste Erhebung des Riesengebirgs und heiß daher auch die kleine Koppe. Die auf ihrem Gipfel sonderbahr geformten theils nicht aufgeschichteten ungeheuren Felsenmassen sehen den Trümmern einer zerstörten Stadt ähnlich.

Die Schneekoppe ist ein nackter grauer Felsboden, auf dem kein Holz wächst: auch Schnee ist ungeachtet des Nahmens gar nicht oben. Nur sparsam finden sich einige Kräuter, als Niesewurz, Isländisches Moos, nebst einem rothen Moos, (*byssus jolitur* L.) das fats die ganze Oberfläche der Gneusschiefertrümmer überzieht, und wenn es warm wird einen Veilchengeruch giebt, daher man diesem Gneusschiefer den Nahmen des Veilchensteins gegeben hat, der sich auch schon in niedrigern Gegenden findet. Selbst auf dem Rücken des Gebirgs wächst kein hoher Waldbaum, sondern bloß Kienholz. —

Wenn man des Fuhrwerks wegen nicht genöthigt ist, seinen Weg wieder nach Krumhübel zurückzunehmen, so kann man auch auf der Böhmischen Seite von der Koppe wieder herabsteigen, oder seinen Weg von der Hempelsbaude über Seidorf (Taf. I. N. 16) nach Hirschberg nehmen.

Der Weg von Schmiedeberg nach Hirschberg hat indessen sehr schöne Partien. Kaum hat man den nächsten Berg erreicht, so blickt unter den reizendsten Gruppen von Gärten und Gartenhäusern, unter einer Fülle üppiger Vegetation, die von der Ebene bis auf die Gipfel sanft anschwellender Höhen hinaufsteigt, das stattliche

Hirschberg

tief eingesenkt im Schoos des umragenden Riesengebirgs, mit seinen vielen Thürmen und ansehnlichen Gebäuden hervor, und kündigt schon in der Ferne den Aufenthalt des belohnten Fleißes, des Ueberflusses, an. —

Hirschberg ist 7 Meilen von Liegnitz und Schweidnitz, 4 von Jauer und 14 von Breslau entlegen, soll bereits im Jahr 1002 gestanden und vom Herzog Boleslaus III. im Jahr 1108 zu einer Stadt erhoben und mit Mauern umgeben worden sein. Vorzüglich beförderten die gegen das Jahr 1566 aus Holland hierhergekommenen Schleierweber den Reichthum dieser Stadt. Aber auch sie traf der alles verheerende dreißigjährige Krieg, und vernichtete ihren Wohlstand. Erst im Jahr 1676 reiste von Ehrenschild, nach Holland und 1682 nach Frankreich und Engelland; er kehrte mit Kenntnissen und Handlungsbekanntschaften zurück, und legte den Grund zur Wiederherstellung der Schleierweberei. Außer den ältern und neuern Bränden von 1549, 1555, 1616, 1634 etc. versetzte auch der siebenjährige Krieg die Stadt in 395,100 Rthlr. Schulden, die aber seit 1780 völlig getilgt worden.

Die mit 3 Thoren versehene Stadt hat weitläufige Vorstädte mit schönen Gärten, und wird mit 165 runden Laterne erleuchtet, wovon 25 die ganze Nacht, 140 aber nur bis Mitternacht brenne, und jährlich 400 Rthlr. Zu unterhalten kosten. Unter allen Schlesischen Städten in Hirschberg nach Breslau

am besten gebauet, hat zwar ein altfränkisches aber doch gefälliges Aeußere. Sie hat einen schönen freien Marktplatz⁵ in dessen Mitte das Rathhaus steht. Um den Markt stehn die schönsten Häuser; das untere Stockwerk derselben hat rund herum große steinerne Schwiebbogen (hier Lauben genannt), die ein weit besseres Ansehen haben, als die Arkaden auf der Stechbahn und auf dem Mühlendamm zu Berlin. Die Lutherische Kirche in der Vorstadt hat wie die Landshutische die Figur eines Kreuzes; sie ist groß, mit vielen Emporkirchen versehen, so daß sie über 40000 Menschen fasst; im innern Aufputz hat sie vor allen Schlesischen protestantischen Kirchen den Vorzug. Einige Deckenstücke, von einem Böhmen gemahlt, sind schätzbar. Auf einem Gemählde am Altar sieht man Kaiser Joseph I., wie er den Lutheranern eine Kirche zugestand, und Kaiser Karl VI., der endlich den Bau wirklich erlaubte; auch den Stab, den der Kaiserliche Kommissarius zur Bezeichnung des Platzes in die Erde steckte, erblickt man über dem Altar. Unter andern Bildnissen findet man auch eins von Lowe auf Kupfer, welches den Pastore primarius M. Weimann vorstellt. Man zeigt hier noch die beschädigte Stelle einer Säule, an der 1741 ein Blitz herabfuhr, und den Prediger auf der Kanzel tödtete. Daß die Kirche nach der Vorstadt verwiesen ward, verstand sich von selbst, und man ließ es sich gerne gefallen. Und doch hat Anfangs, und noch vor 100 Jahren die Stadtkirche den Lutheranern gehört, wie man aus Inschriften aus den Basreliefs um die Kirche und auf den Grabsteinen in der Kirche sieht, die um das Jahr 1670 eingehauen sind, und sämtlich biblische Stelle aus Luthers deutscher Uebersetzung enthalten. Darauf wurden die Lutheraner von den Katholiken verdrängt, und jene bekamen nur nach vielem Bitten die Kirche in der Vorstadt. Wäre sie ihnen jetzt nicht

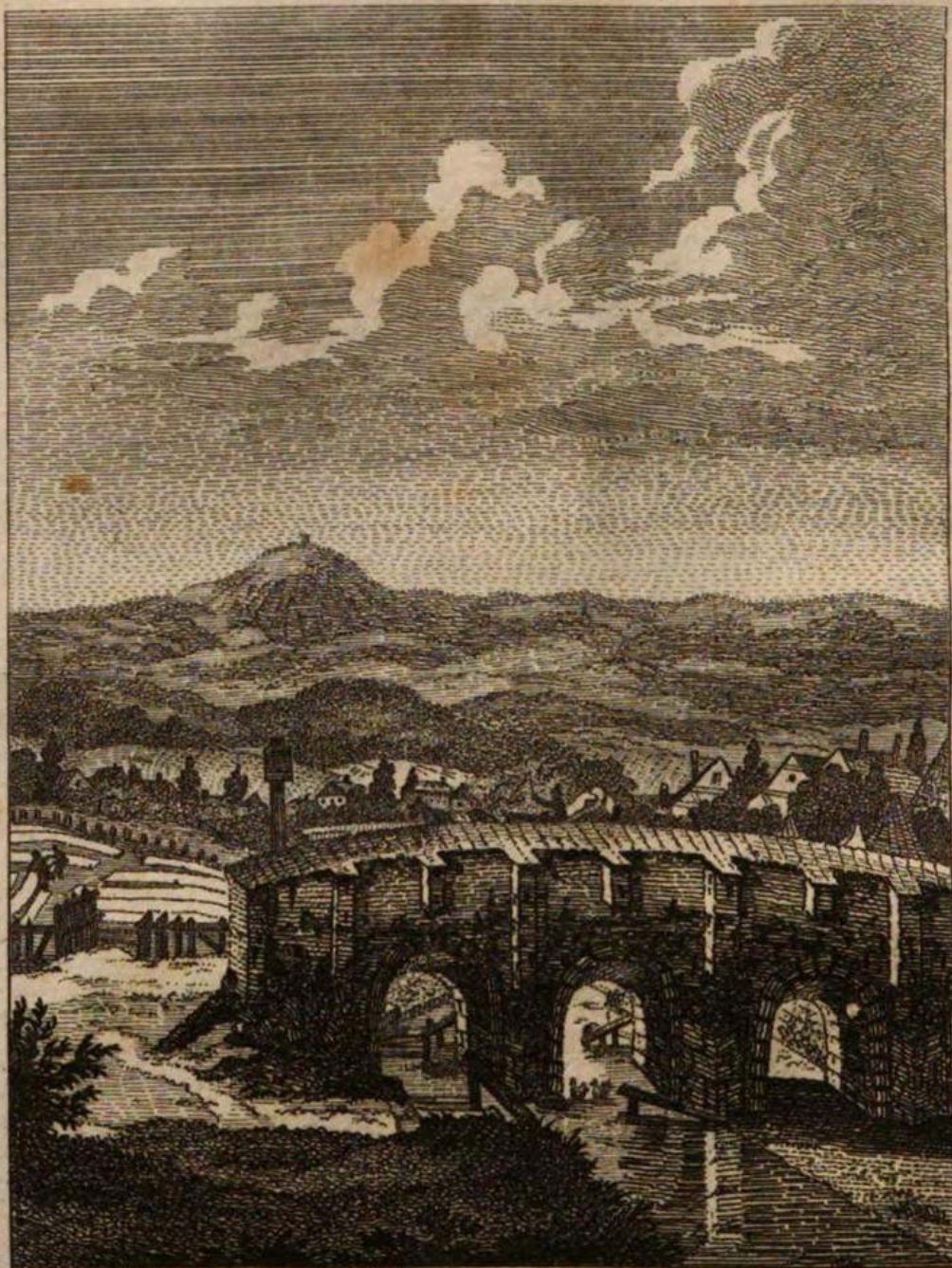
⁵ Die Marktplätze heißen in Schlesien Ringe.

groß genug, so würden sie sich gewiß eine andere in der Stadt selbst bauen. Die katholische Kirche in der Stadt ist schön und groß, voll Altäre und Pracht. Nahe dabei befindet sich ein aus der ehemaligen Jesuiterresidenz umgeschaffenes Gartenhaus, dessen oberer Saal eine herrliche Aussicht hat. Der Kirchhof erhält durch die Menge von kostbaren Gräften ein Ansehen von Pracht, die mancherlei Stoff über die Wichtigkeit der menschlichen Eitelkeit giebt.

Hirschberg zählt 875 Häuser, 6334 Einwohner, mit Einschluß der Vorstädte. Die Katholiken verhalten sich zu den Lutheranern wie 1 zu 8. Auch als Handlung treibende Gebirgstadt hat sie sich zum ersten Rang empor gehoben. Große Handlungshäuser zählt man hier 45, andere Handels Leute und Krämer 108. Der wichtigste Nahrungs- und Gewerbebezweig besteht im Handel mit Schleier (d. h. Batist, Klar, Linon) und Leinwand. Im J. 1790 wurde von diesen Waren für 1,303,260 Rthlr. ausgeführt. Der Handel verbreitet sich nach allen Theilen von Europa. Auch ist seit 1787 eine Zuckerraffinerie hier errichtet worden.

Man muß wenigstens einige Tage in Hirschberg verweilen, um die zum Entzücken schönen Naturgegenden zu sehen, in denen der Charakter des Sanften, des Feierlichen, des Erhabenen, des Wilden und Schauderhaften abwechselnd hervorsticht, und dessen Totaleindruck selbst den kältesten Naturfreund in die angenehmste Stimmung versetzt. Theilt man seine von hier aus zu machenden Lustwanderungen gehörig ein, so wird man immer etwas neues und das Ganze in wenig Tagen zu sehen bekommen. Dies kann auf folgende Art geschehen.

Man bestimmt den ersten Vormittag, um den sogenannten Helikon zu besteigen. Der Weg dahin geht durch das Burgthor, zwischen großen Bleichplätzen und durch eine anmuthige Allee nach der Zackenbrücke, welche eine trefliche

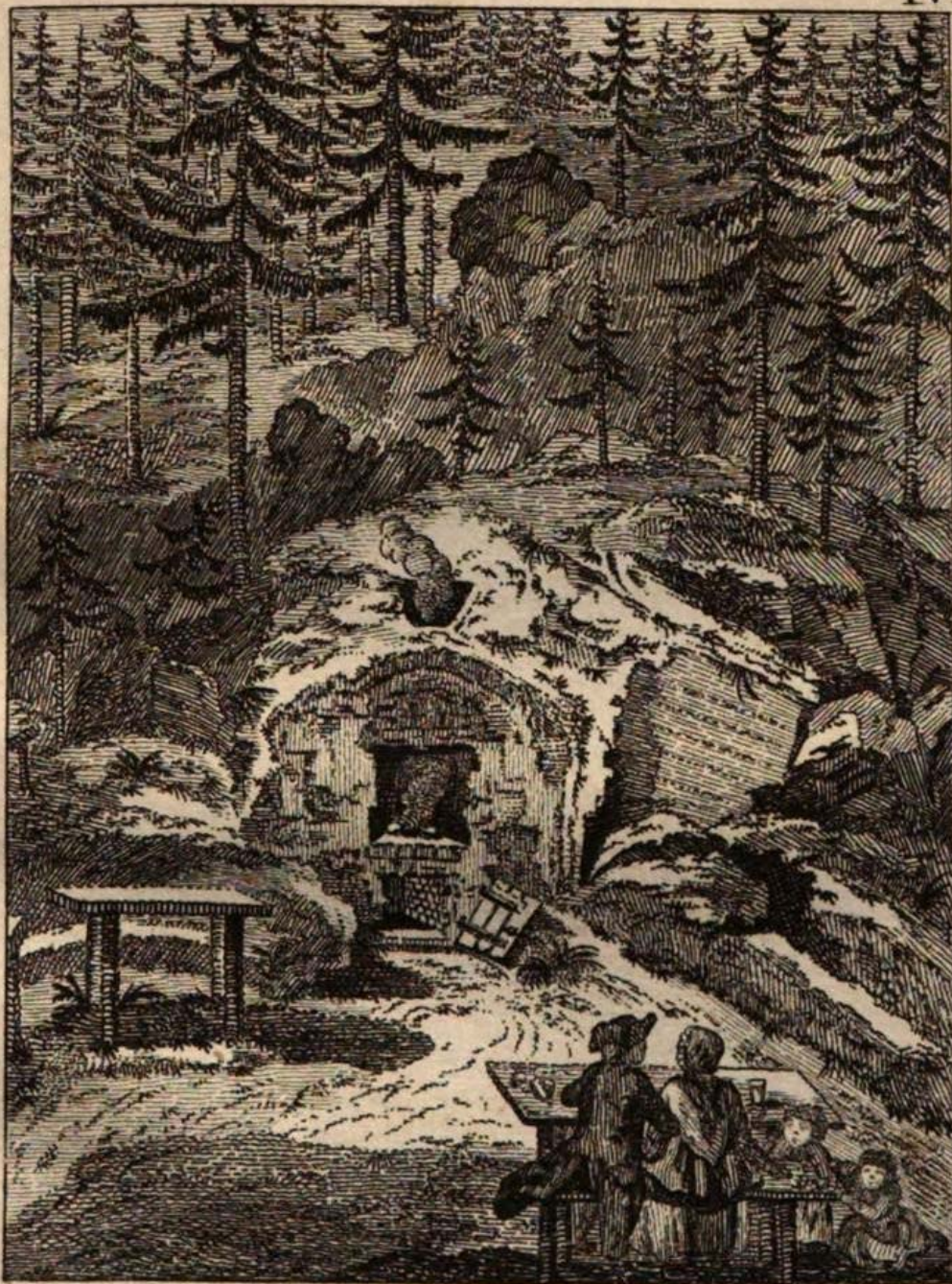


M. S. Lowe del. et sculp.

Die Zackenbrücke.

Aussicht über die nahe gelegenen Bleichplätze nach dem Riesengebirge darbietet. An dem von hier rechts liegenden Küchengarten ist die Ansicht Taf. III. genommen worden. Jenseits der Brücke hat man zur linken Hand die großen bleichen der Frau von Buchs und rechts das Landguth des Oekonoms Hrn. Bähr. Man setzt seinen Weg rechts auf der Anhöhe fort und findet hier öfters einladende Ruhesitze, die zugleich die schönste Aussicht bezeichnen. Weiterhin erblickt man den sogenannten Hausberg, mit einer kleinen Hütte, wo man ein Frühstück erhalten, und einer der romantischsten Aussichten genießen kann. An diesem Berge führt rechts ein Weg längs eines Kornfeldes nach einem Wäldchen, wo man durch den Anblick zweier in Felsen gehauenen Küchen, die das Ansehen zertrümmerter Wohnungen haben, überrascht wird. Von der zweiten Küche über dem Merkel (Mirakel) Brunnen, stellt die Tafel. IV. die Ansicht vor.⁶

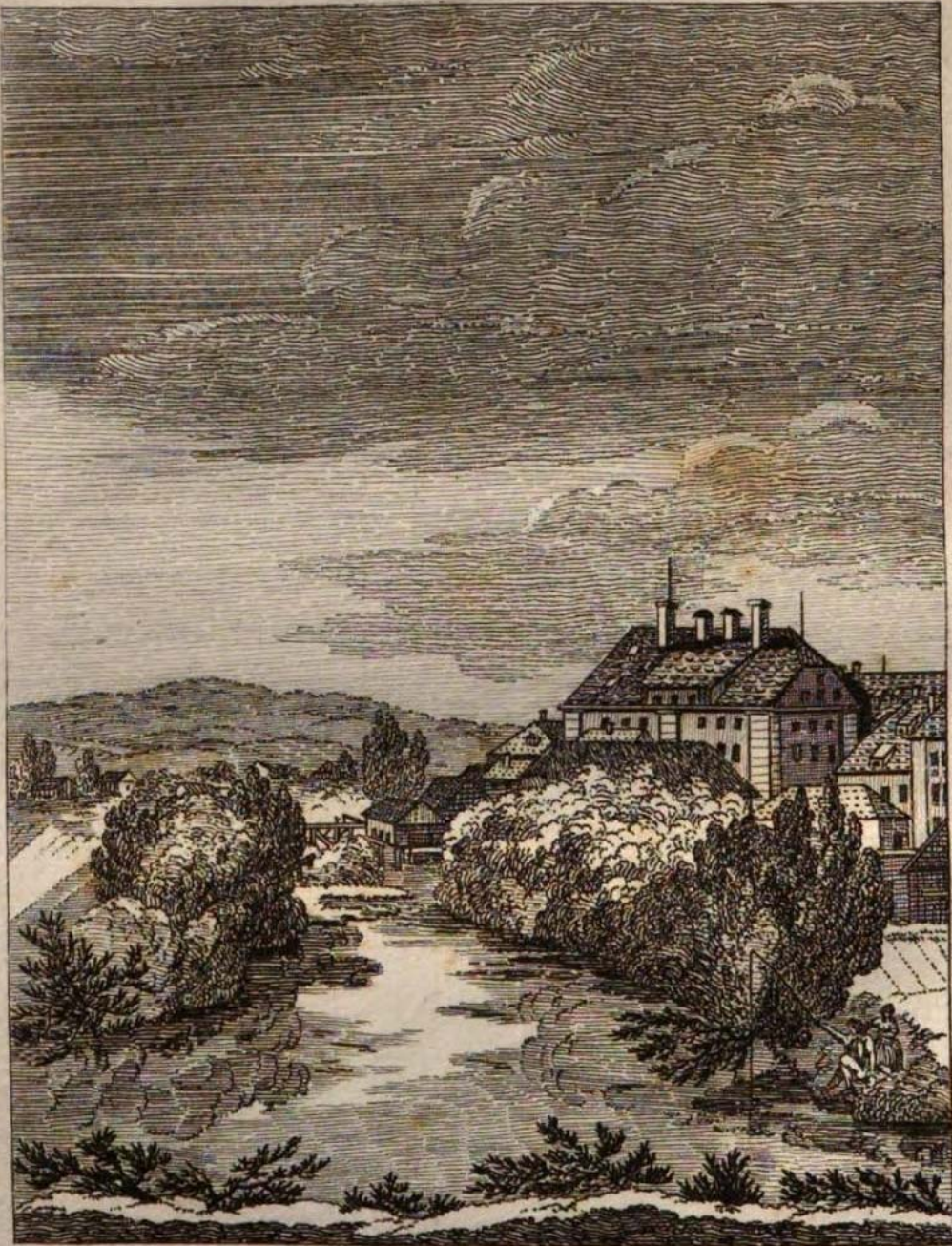
⁶ Zu der hier angebrachten Gruppe gab dem Künstler ein ihm selbst begegneten Vorfall Gelegenheit. Er verweilte eine Abends an diesem annehmen Ort, als auf einmal ein lautes Schluchzen und Weinen, das aus diesem stillen Aufenthalte ertönte, die Anwesenheit von Menschen verkündigte. Er näherte sich und fand hier ein Paar Eheleute, die ihm freimüthig folgende Geschichte erzählten. Von Arbeit ermüdet, waren beide an diesen kühlen Ort gekommen, und während sie sich an einem dürftigen Abendbrod erquicken, hatte die Frau den Mann erinnert, daß heute die Wiederkehr ihres Hochzeitstags sei. Dieser erzählte derselben, daß vor einem Jahre, als sie an einer schweren Krankheit hoffnungslos darnieder gelegen, er grade an diesem Ort sich auszuruhen gekommen sey und mit heisser Innbrunst um ihre Wiedergenesung zu Gott geflehet habe. Bei seiner Zuhausekunft habe er sie zu seiner großen Freude fast ganz gesund gefunden, und geglaubt, daß Gott sein Gebet erhört habe. Diese Erinnerung war beiden so rührend gewesen, daß sie sich hier für Freude umarmt und Gott mit Thränen für ihre Erhaltung gedankt hatte.



Die Küche über dem Merkelbrunnen

Weiterhin gelangt man längs eines Feldes zu dem Helikon, welchen Namen der Herr Raths- und Stadtdirektor Schöna u diesem Berg seiner Aehnlichkeit wegen mit dem Helikon oder Musenberg in Böotien gegeben, und solche in folgender Uebereinstimmung aufgefunden hat. Die Stelle des Städtchens Ascra am Fuße des Griechischen Helikons vertritt hier die Rosenau. Mit Thespiä ohnweit dem Griechischen Musenberg vergleicht man Hirschberg; satt des Thermessus fließt hier der Bober, und die zwei Quellen Hippokrene und Aganippe werden durch den Bäckerbrunnen gegen Westen, und den Merkelbrunnen gegen Osten vertreten. Uebrigens ist der Berg so wie der Griechische Musenberg auf der andern mit Feldfrüchten bewachsen. Er ist gleichfalls nach Angabe des Herrn Stadtdirector Schöna u verschönert worden. Man wird zuerst von der Muse Clio empfangen; die andern stehen aufwärts in folgender Ordnung; Terpsichore, Thalia, Melpomene, Polyphymnia, Erato, Euterpe, Kalliope und Urania. Weiter hinauf ist der Musensitz, worin ein Tisch mit neun Sessel angebracht ist, deren jeder den eignen Bezirk einer Muse bezeichnet.

Man genießt hier eine bezaubernde Aussicht; nördlich stürzt sich der Bober zwischen hohen schroffen Felsen tobend hinab, schattige Bäume, die die Wipfel der Felsen krönen, vermehren das feierliche Dunkel ihrer engen Schlucht; diese überraschende Felsenpartie nennt man Gibraltar. Oestlich sieht man, eben diesen Fluß sich leiblich durch schöne grasreiche Wiesen schlängeln, und à vue d'oiseau wohlgenbaute Dörfer in segenreichen Fluren sich an die Stadt reihen. Von hier zurück nach dem Fuße des Hausbergs, wo sich der Zacken mit dem Bober vereinigt, ladet eine grüne trauliche Hütte mit dickem

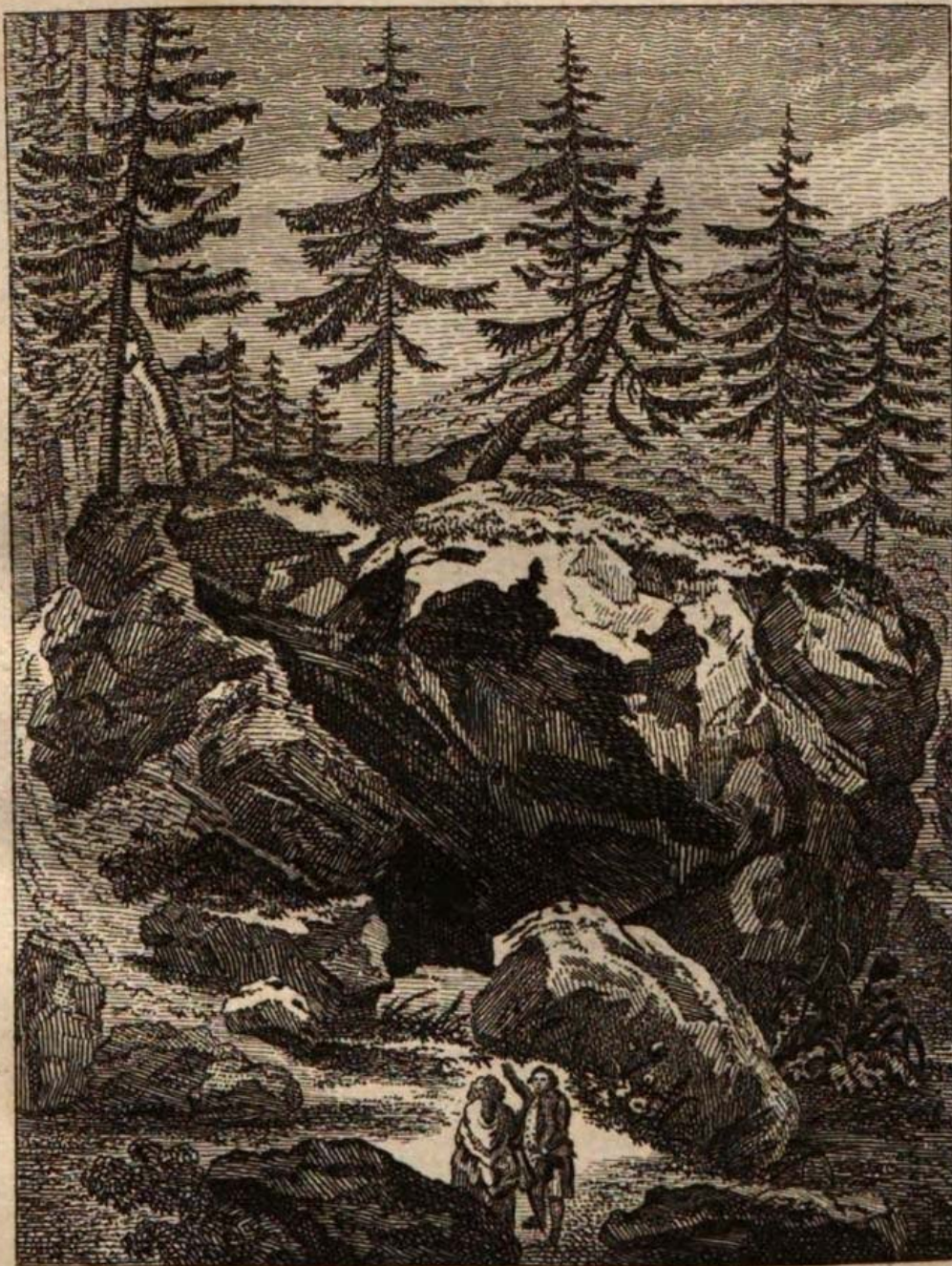


Die Vereinigung des Zuckers mit dem Bober.

Laubgehänge zu der reizenden Aussicht nach der Zuckersiederei, der Untermühle und den Sechsstädten ein; diese Aussicht stellt die Taf. V. vor.

Nach einer mittäglichen Erholung macht man eine neue Lustwandlung am Fuße des Hausbergs und an dem Merkelbrunnen⁷ vorbei, nach Boberröhrsdorf. Der Fußweg führt längs des Bobers eine klein halbe Stunde vom Merkelbrunnen zu einer Felsenmasse, die die kalte Küche heißt, (S. Ansicht Taf. VI.) in der man an den schwarz gebrannten Steinen die Spuren eines ehemaligen Gebrauchs erblickt. Die sage geht, daß falsche Münzer hier ihren Aufenthalt gehabt haben. Jenseits des Bobers liegt der Schloßberg, worauf man noch die Trümmer eine ehemals da gestandenen Bergschlosses wahrnimmt. Verfolgt man den Weg weiter am Bober, so kommt man auf die Höhe von Boberröhrsdorf, wo sich eine der trefflichsten Aussichten über dieses im tiefen Thal liegende Dorf, und über den durch Felsenklüfte schlängeld sich stürzenden Bober, und auf der Rückseite nach dem ganzen majestätischen Riesengebirge darbietet. Von diesem Standpunkt ist der Aufriß Taf. I. aufgenommen, der sich jedoch auch von jeder andern Seite, wo man dieses Gebirge vor sich hat, eben so richtig darstellt. Man kann von Boberröhrsdorf seinen Rückweg von der andern Seite des Bobers nehmen, eine Gegend, der die Natur mit milder Hand den Charakter des heiteren und Lachenden aufprägte, deren fruchtbare Saatfelder, blumenreiche. Auen und sanft rieselnde Bäche desto mehr gegen jene nackte Felsenschichten, gegen jene fürchterlichen Abgründe und rauschende

⁷ Viele Reisende vergleichen diese Gegend mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden; unstreitig hat aber jene einen weit erhabnern Charakter als dieser.



Die kalte Küche



Die Mühle bei Roheröhrsdorf.

Wasserfälle abstechen. Besonders hat die Mühle ohnweit Boberröhsdorf eine romantische Lage, wovon die Taf. VII. die Ansicht liefert.

Am zweiten Tag kann man den Kavalierberg, auch Pflanzberg, Favratberg genannt, besuchen. Die hier befindlichen trefflichen Anlagen haben gleichfalls den um die Verschönerung der Stadt und der umherliegenden Gegend sich so verdient gemachten Herrn Stadtdirektor Schönau zum Urheber. Als im Jahr 1778 der jetzige Generalmajor v. Favrat auf diesem Berge eine sogenannte Kavalierschanze anlegen ließ, so ergriff Herr Schönau die längst gewünschte Gelegenheit, das Hochgericht in eine abgelegenen Gegend zu verweisen. Jetzt steht man hier Alleen und Gebüchse, Gartenbeete und Rasenplätze, und ein geräumiges Lusthaus mit Nebenanlagen, da etliche und dreißig Personen aus dem Magistrat und der Kaufmannschaft erbauen ließen, und welches für jeden anständigen Besuch geöffnet ist.

Dienstags und Freitags hält die Gesellschaft der Unternehmer Pickenick in demselben.

Die Uebersicht des stattlichen Hirschbergs, und der meilenlangen Reihe von Dörfern, die vom Kynast her die Ufer des Bobers in segensreichen Fluren einfassen, gewährt ein herrliches Vergnügen. Oestlich und südlich erblickt man die majestätische Gebirgskette mit ihren himmelhohen Kuppeln, welche sich in feierlicher Pracht um diesen Hauszirkel lagert.

Nachmittags macht man eine Exkursion nach Stonsdorf ungefähr, dreiviertel Meile von Hirschberg. Ein sehr angenehmer Weg führt nach dem Prudelberg bei Stonsdorf, wo man von einem neuen Standpunkt die entzückende Aussicht genießt. Die englischen Partien, die der Gutsbesitzer hier hat anlegen lassen, sind vortrefflich.

Am folgenden Tag begiebt man sich nach Warmbrunn, welches eine kleine Meile von Hirschberg in einer anmuthigen



Das Schloss Kynast von unten.

Ebene am Zackenfluß liegt. Seinen Ursprung hat es dem hier befindlichen warmen Bade zu verdanken, dessen Entdeckung einige ins Jahr 1108, andere aber ins Jahr 1175 unter Boleslaus VI. setzen. Es ist dem heiligen Johann dem Täufer gewidmet. Das Wasser enthält Metalltheile aller Art, ist von Farbe bläulich, klar und durchsichtig, und hat anfangs einen weichen, süßlichen, bald aber einen widrigen den Gaumen angreifenden Geschmack. Auch das daraus gezogene gelbe Salz schmeckt widrig, scharf, bitter und zusammenziehend salzig. Man bedient sich des Wassers theils zum Bade, theils zum Auströpfeln, theils zum Trinken.

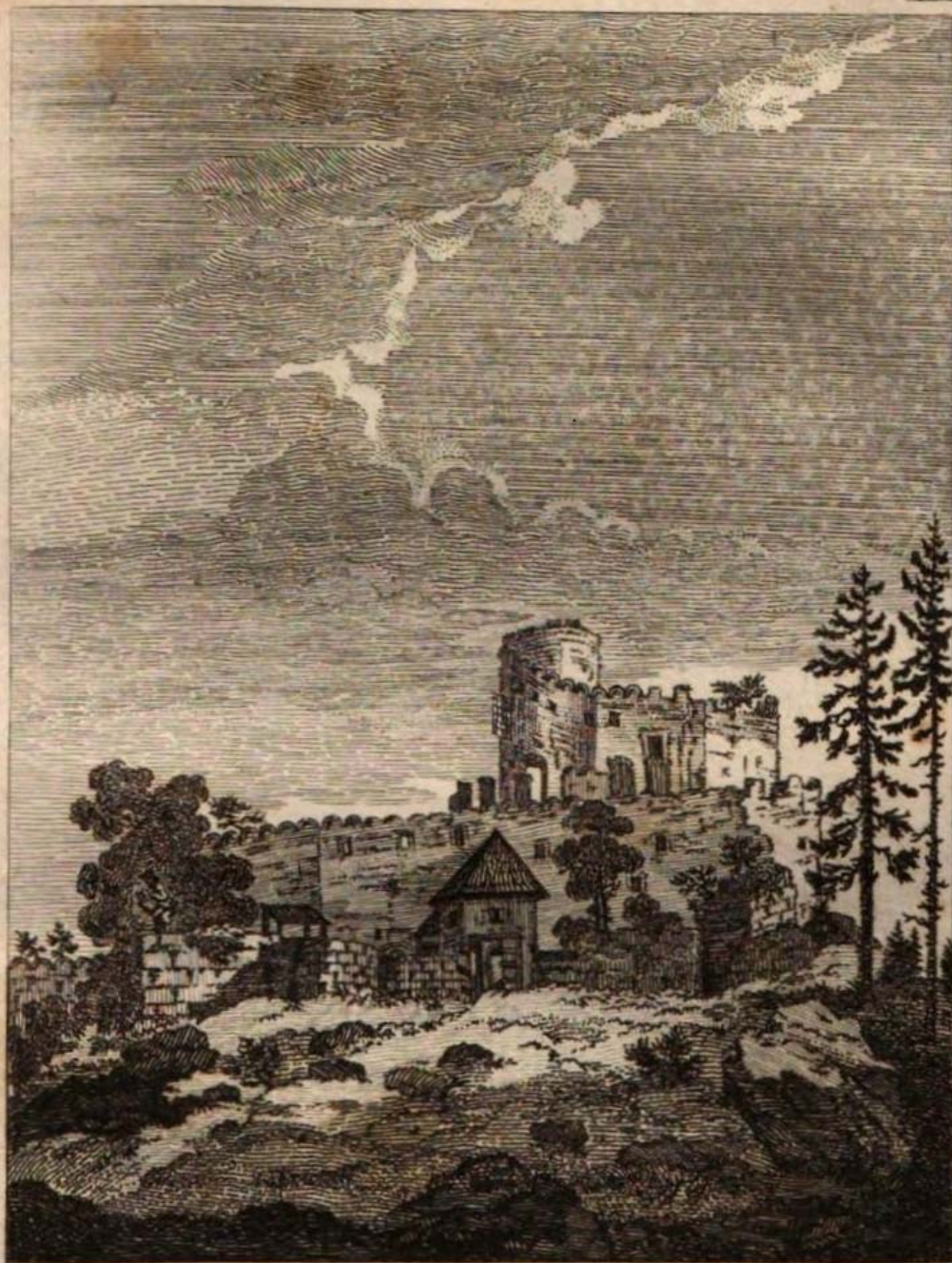
Es sind hier zwei Hauptquellen; die eine gehört dem Reichsgrafen von Schafgotsch, und heißt das gräfliche Bad, die andere der hiesigen Probstei, und wird das Probstbad oder geistliche Bad genannt. Diese ist in seinen Wirkungen minder heftig. Man fängt daher gemeiniglich mit dem geistlichen Bade an, und bereitet durch dasselbe den Körper zum Genuß des gräflichen. Beide Bäder sind mit einem massiven Gebäude in Gestalt einer Rotunda, die in eine Thurmspitze zusammenläuft, überbaut.

Die Gesellschaft der Badegäste ist immer zahlreich. Für den Mangel an geräumigen und bequemen Wohnungen und Anlagen zum Vergnügen der Brunnengäste, (welches man doch in einem Bade, das schon über eine Jahrhundert ununterbrochen besucht wird, mit Recht erwarten könnte) muß man sich durch die reizenden umliegenden Gegenden entschädigen. Die Brunnengäste wohnen meistens in Privathäusern, deren Zahl sich auf 306 beläuft. Man findet hier auch einige geschickte Stein und Glasschneider und Schleifer. Unter den ersten verdient Hr. Maywald und unter den letztern Hr. Friedrich besucht zu werden.

Eine Viertelmeile von Warmbrunn liegt Hermsdorf am Fuße des

Kynast,

zu dieser Wanderung kann man füglich den Nachmittag bestimmen. In Hermsdorf ist die ansehnliche Gräflisch-Schafgotische Bibliothek und Bildersammlung merkwürdig. Hier findet man Führer und Träger, um den Kynast zu besteigen. Der Fahrweg um den Berg ist etwas weiter, aber bei weitem nicht so unbequem, als der steil hinangehende Fußweg. Auf der Taf. VIII. sieht man das Bergschloß von unten und von der hintern Seite. Gegen das hohe Gebirge ist der Kynast nur ein mäßiger Berg, und daher ist auch die Aussicht auf dieser Seite völlig verschlossen. Er ragt aber doch über die umherliegenden kleinen Berge merklich hervor, so daß man auf der einen Seite in das Schmiedeberger Thal hineinblickt, vor sich das ganze Hirschberger Thal, seitwärts den unweit Goldberg liegenden Gräzberg und weiter hin das Schloß Greifenberg übersieht. Beschränkter ist die Aussicht als auf dem Zoptenberg, auch fasst das Auge nicht so viele Städte und Dörfer; dafür aber übersieht man eine uneben vertrümmerte Fläche, die der Seltenheit des Anblicks und der ganz unbeschreiblichen Abwechslung wegen weit über jene zu setzen ist. Man hat auch hier vor der unbegrenzten Aussicht der Schneekoppe den Vortheil, daß die Gegenstände sich minder verkleinert, und ungleich deutlicher vorstellen. Die Ansicht des Schlosses Kynast von oben Taf. IX. ist in einiger Entfernung von dem Eingang des Schlosses genommen. Man sieht hier die Ueberbleibsel diese 1674 durch einen Wetterstrahl verwüsteten Bergschlosses. Auch giebt es hier ein schönes Echo, das man am besten durch einen Beller bewirkt, Es schlägt zuerst auf einen grade gegen überliegenden schönen Berg, und wiederholt dann noch dreimal. Das sonderbarste ist, daß der letzte Schall stärker ist als der vorhergehende, welches wahrscheinlich daher kömmt,



Das Schloß Kynast von oben.



weil das Echo von entfernten Bergen an nähere wieder zurück prallt. Nicht weit von hier befindet sich ohnweit Giersdorf (S. Taf. I. Nr. 17.) der sogenannte hohle Stein, dem man in neuern Zeiten den Namen Orpheushöhle gegeben hat.

Die Felsenmasse ist in Gestalt eines halben Gewölbes gerundet; man geht ungefähr 40 Schritt in die Tiefe hinab und kommt auf der andern Seite wieder heraus. Die Ansicht desselben ist auf Taf. X. von der Wasserseite gezeichnet.

Man kehrt an demselben Abend wieder nach Warmbrunn zurück, um von da am folgenden Morgen eine neue interessante Wanderung über Petersdorf nach Schreiberhau, eine gute Meile von Warmbrunn zu machen. Der Weg hat äußerst schöne Ansichten, oft wilde Gebirgspartieen, oft liebliche Thäler und anmuthige Dörfer. Petersdorf ist wegen seiner vielen Bleichen, seiner schönen Schleierarbeiten und der ansehnlichen Papiermühle berühmt. Durchdasselbe geht die Holzflösse aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich an 16000 Klafter Holz geflösst werden.

In Schreiberhau kehrt man beim Schulzen ein, und lässt sich einen Führer bestellen. Siegmund Seidler ist einer der vorzüglichsten und mit den Gebirgswegen nach dem Zackenfalls, den Schneegruben, dem Elbfall etc. am besten bekannt. Von der Wohnung des Schulzens aus erreicht man den Zackenfall in 2 ½ Stunde. Man kann zwar einen Theil dieses Wegs auf einem Bauernwagen fahren, allein wer nur einigermaßen gut zu Fuße ist, wird ihn lieber gehen. Der Weg geht nördlich durch eine äußerst romantische Gegend.

Auf einer beträchtlichen Anhöhe wird das Auge von dem Zackenfall überrascht, dessen Geräusche sich dem Ohre schon in der Ferne ankündigt. Nicht der eigentlich Zacken sondern der Zackerle, der noch vom kleinen Zacken unterschieden ist, macht dies schöne Schauspiel. Er kommt oberhalb des Falles von Südwesten her, und hat sein Bett wohl 20

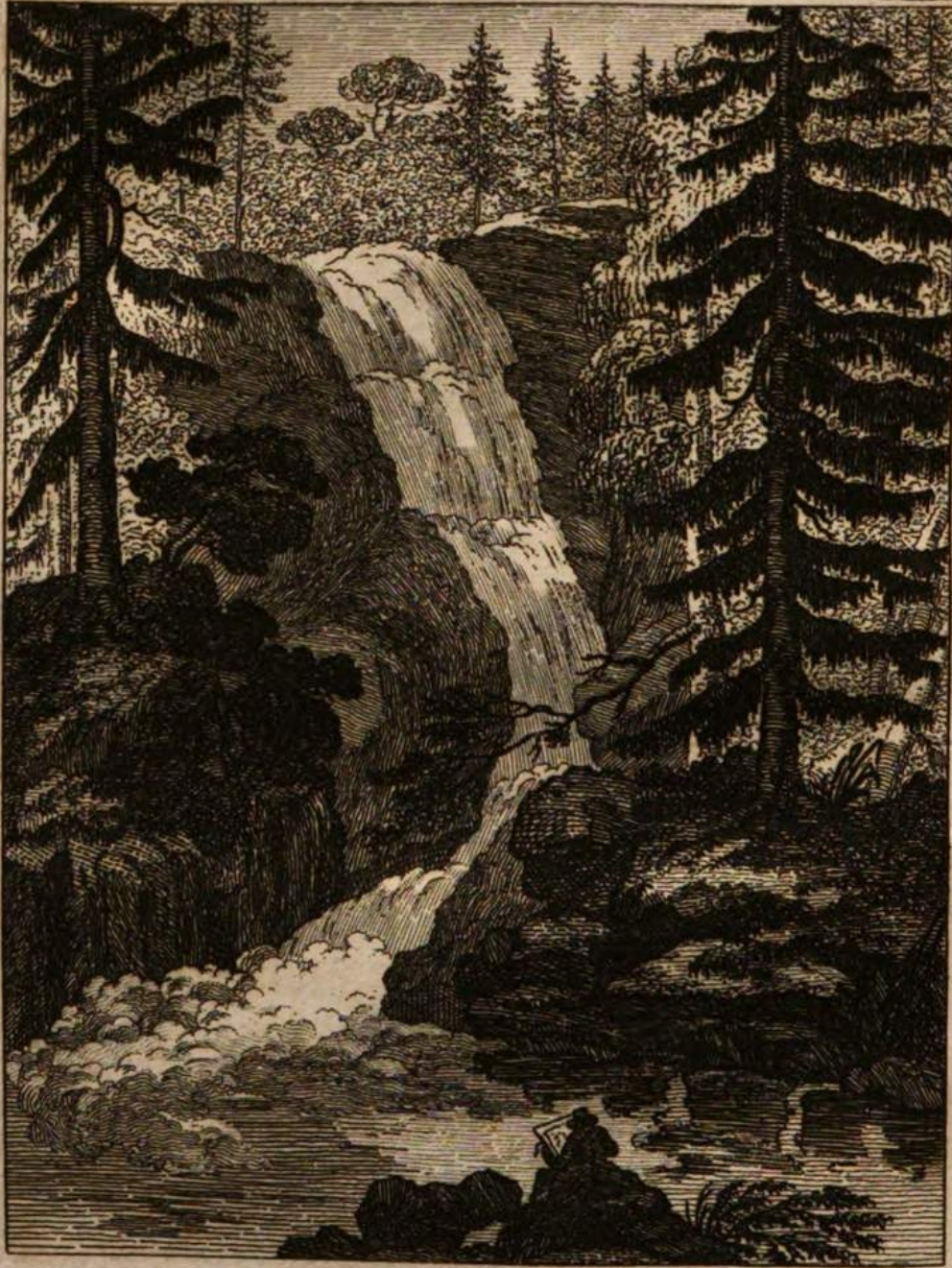
bis 30 Fuß breit in dem Granitfelsen ausgehöhlt. Wo der Fall ist, da wird dies Bette auf einmal durch einen jähen Einschnitt in den Felsen unterbrochen. Zwischen hohen senkrechtstehenden Granitwänden stürzt das Wasser über 200 Fuß hinab, und rauscht im engen Bette, wie in einer Straße zwischen hohen Pallästen hin. Auf der Tafel. XI. ist die Ansicht des Zackenfalls, von untern grade demselben über genommen. Ueber dem Falle steht eine Wand von Granit, die einem verfallenen gothischen Tempel gleicht. Sie ist mit schönen Fichten und Buschwerk gekrönt und zum Theil darin versteckt. Zwischen den kühnen Felsenhallen hindurch, über das Bette des Fußes hin, sieht man in dem erweiterten Thale grasreiche Wiesen, durch die das Wasser mit sanftem Rieseln sich schlängelt.

Um das Vergnügen zu genießen, den Wasserfall auch von unten zu betrachten, steigt man zuerst den ziemlich steilen Abhang des Felsen und dann auf einer Leiter vollends, doch ohne alle Gefahr, hinab. Untern im Bette sind zum Behufe der Holzflößen breite Stege von großen Balken gelegt, auf denen man bis auf wenige Schritte unter den Fall hinein kommen kann. Bei diesem prachtvollen Anblick genießt man von dem sanften Staubregen, welchen das in das tiefe Becken rauschende Wasser weit umher verbreitet, eine höchst erquickende Kühle. Die Zeichnung Taf. XII. stellt die jene reizende Aussicht in den zackenfall am Bassin vor.

Man hat Zeit genug diesen Weg in einem Vormittag zu vollenden, und nach genossenem Mittagsbrod bei dem Schulzen, welche man sich aber vorher bestellen muß, den Kochelfall zu besehen. Derselbe ist in einer Stunde zu erreichen. Der Weg dahin ist einer der zaubervollsten. Jeden Augenblick sieht man ein neues Landschaftsgemählde vor sich; freundliche Thäler krümmen sich durch die Einschnitte der Berge; mächtig aufgethürmte Kolosse erheben ihre nackte öde Kuppel in die Lüfte, und schroffe Buchten verlieren sich in



Aussicht in den Zackenfall.



Der Kockelfall.

grausende Abgründe. Der Kochelfall selbst ist überraschen. Ueber eine etwas ausgehölte Felsenwand stürzt das klare Wasser etwa 50 Fuß hoch mit großem Geräuschen herab. Wine von der Ostseite hervordringende Felsenwand verengt nach unterwärts die Kluft, und vermehrt durch dies Zusammendrängen, des Wasserstrahls tobenden Gewalt, sein Schäumen und Wallen im Becken. Wenn im Frühling der schmelzende Schnee das Gebirgswasser anschwellt, so gewährt dieser Fall ein fürchterlich prächtiges Schauspiel. Auf einem der Granitblöcke am vordern Rande des Becken, welches die Wassermasse zunächst empfängt, ist der schönste Standpunkt, um den Fall zu betrachten (S. Taf. XIII.)

Auf dem Rückweg kann man das Vitriolwerk bei Schreiberhau besehen, dessen vortreffliche Einrichtung von sehr richtigen chemischen Kenntnissen und von einem praktischen Kopfe zeugt. Der Kaufmann Herr Preller übernahm es, und

setzte es seit 1775 in dessen vortheilhaften Zustand. Jetzt wird grüner, weisser und blauer Vitriol, Schwefel, Vitriolsäure und Scheidewasser, auch die sogenannten Englischen rothe Farbe von vorzüglicher Güte hier gemacht.

Man muß in Schreibershau übernachten, um den andern Tag die Wanderung nach den Schneegruben und dem Elbfall zu machen. Schreibershau ist ein der seltsamsten Dörfer, sie man sehen kann. Die Häuser von Baumstämmen und Lehm liegen meistens voneinander abgesondert zwischen den Bergen zerstreut. Hier läuft eine Reihe derselben durch das geschlängelte Thal hin, dort steht eine kleine Gruppe an dem Abhange eines Gebirgsrückens, dort sind einige zwischen Wälder und Klippen versteckt. Der Gerichtsbote, wenn er etwas in allen Häusern anzusagen hat, kann kaum in 3 Tagen herum kommen, ohngeachtet es nicht völlig 350 Feuerstellen

und etwa 1600 Einwohner enthält. Man findet hier allerlei Glasarbeiter und Instrumentenmacher.

Die Bewohner dieses Dorfs und der umherliegenden Bauden sind vortreffliche Naturmenschen. Bei ihnen lernt man fühlen, wie süß wahre Gastfreundschaft für den ist, der sie giebt und nimmt, und wie weit die gutmüthige Zuthätigkeit guter natürlicher Menschen über der hochgerühmten Wohlthätigkeit steht, sie man bei den Städtern füglich unter die Rubrik von Luxus schreiben kann, und die oft mehr ein Opfer des Stolzes als der Menschlichkeit ist.

Hinter Schreiberhau geht der Weg bergauf, Anfangs durch ein dunkles Gehölz, dann im Freien; rechts sieht man das Thal der großen Kochel und über demselben hinaus hoch im Gebirge den Saustein, an dessen Fuße sie ihren Ursprung aus dem sogenannten großen Kessel nimmt. Noch höher westlich ragt der schöne Reifenträger (Taf. I. N. 8). eine majestätische Gebirgsmasse, zu den Wolken empor. Die Aussicht am Ruhestein ist so bezaubernd, daß man sich ungern von diesem Orte trennt. Es ist nicht möglich, daß die üppigste Phantasie, wenn sie ein Bild der immer zerstörenden und immer wiedererzeugenden Natur aufstellen wollte, ein verwickelteres Gemälde darstellen könnte als diese Felsengruppen, diese Wassermassen, die Wälder, diese Thäler! – Am Scheidewege erblickt man eine Tafel, die den Wanderer belehrt, wohin er sich wenden sollte, um nach der Baude zu kommen. Hier kann man eine kleine Erholung genießen; der vortreffliche Kräuteriegenkäse, die frische Butter und die fette Milch, die man hier so wie in dem ganzen Gebirge empfängt, ist unvergleichlich.

In einer Stunde erreicht man von hier aus einen ziemlich steilen Weg nach den Schnee gruben. Der Anblick von einer Erdzunge zwischen den beiden Schnee gruben ist grausend. Man kann von dem obern Randes diese ungeheuern Abgrundes nicht ermittelbar bis auf den Boden und ins Thal sehen; es

sind in demselben pyramidenförmige Felsenspitzen stehen geblieben, die dem Ganzen noch ein wilderers Ansehen geben. Die Strahlen der Sonnen erreichen die untersten nur nach der Nordseite geöffneten Gründe, daher liegt hier immer eine Masse von Schnee, der sich in den heissesten Sommertagen zwar sehr vermindert, aber nie ganz zerschmolzen wird. –

Von hier nimmt man den etwas mühsamen Weg nach dem reizenden Schauspiel des Elbfalls. Man zählt gewöhnlich elf Quellen, vielleicht um den Namen des Flusses davon abzuleiten, obgleich mehr als hundert einzelne Wasseradern sind, die sich von allen Seiten her allmählig vereinigen und einen kleinen Bach bilden, der schon den Namen Elbe führt. Dann wälzt sich das Wasser mit ehrsiger Geschwindigkeit über die abschüssigen Felsenrücken, und bildet unzählige kleine Kaskaden, indem es von einer Steinlage zu der andern, von einer Felsenmasse auf die andere fällt. Der Abhang des Gebirgs wird immer jächer, und auf einmal öffnet sich der Elbgrund, ein schrecklich tiefer Einschnitt des hohen Gebirgs, in den der ganze neugebildete Fluß sich niederstürzt. Das Wasser theilt sich in dem eigentlichen Elbfall in sieben bis acht kleinere Strahlen, und rauscht in allerlei Richtungen über die eckigen Felsenwände, bald 4 bald 8 bis 10 Fuß hinunter, denn trifft es wieder auf einen Absatz, wovon die Fluth zerschellt und mit sprudelndem Geräusche tiefer fällt. So stürzt es in reizenden Kaskaden mehr als 100 Fuß hinunter, bis es endlich in einem Bogen, frei durch die Luft, in die Tiefe des Abgrunds schießt. Dieser ist gewiß über 1500 Fuß tief und die ganze Höhe des Wassersturzes beträgt vielleicht zwei bis dritthalb hundert Fuß. Es ist ein kühnes Theater, auf welchem die Natur dieses feierliche Schauspiel giebt. Oestlich erheben sich rauhe fürchterliche in Millionen Trümmer zersprengte Felsenschichten; westlich sind die ungeheuer aufgethürmte Kolossen, mit Kienholz, Fichten und allerlei Pflanzen bewachsen; unten im engen

Thale, durch den sich der niederstürzte Fluß fortreißt, sieht man hohe Wälder mit nackten Klippen und anmuthigen grünen Angern abwechseln. Außer einen einsamen Vogel etwa, der majestätisch über der schauerhaften Tiefe an schroffen Felsenwänden schwebt, und mit seinem melancholischen Geschrei die Einförmigkeit des rausenden Wassersturzes unterbricht, bemerkt man hier nirgends die Spur eines lebendigen Wesens

Wer von Schreibershau nach Berlin reist, kann seinen Weg über Flinsberg, Bunzlau, Sagan, Crossen etc. nehmen. – Von Schreibershau führt eine neu angelegte Straße durch einen schönen Wald nach der Glashütte. Der übrige Theil des Wegs nach

Flinsberg

längst der Jser hat noch manche romantische Gegenden und schöne Aussichten. Flinsberg soll seinen Namen von dem wendischen Gott Flins führen, von dessen Opfertischen man noch einige in dieser Gegend gefunden haben will. Er wird wegen seine schon seit 200 Jahren bekannten Sauerbrunnens häufig besucht. Der Brunnen heißt in der Gebirgssprache Bierbrunnen. Am Sonntage versammeln sich die gemeinen Leute bei demselben, und indem sie dieses Wassers jährlings trinken, versetzen sie sich in einem muntern Rausch. Es hat eine säuerlichen, einem herben Biere etwas ähnlichen Geschmack. Der Brunnen ist mit einem kleinen Gebäude verziert. Zur Aufnahme der Fremden sind einige ziemlich bequeme Häuser vorhanden. Vortrefliche Aussichten bieten sich überall dar.

Eine halbe Meile von Flinsberg liegt Meffersdorf in der Lausitz nahe an der Gränze, und gehört dem Hrn. v. Gersdorf, einem Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, der ein im schönsten Geschmack erbautes Schloß bewohnt, und dessen

Bibliothek, Naturalienkabinett, Sammlung von Zeichnungen, Kupferstiche und das Model vom Montblanc sehr interessant sind. Hr. v. Gersdorf lässt hier eine Art von englischen Bier brauen, das dem Bourton Ale im Geschmack sehr nahe kommt. Noch einen angenehmen Seitenweg kann man über Giehren, wo ein Zinnbergwerk ist, nach Querbach machen, um das dasige Blaufarbenwerk zu sehen.

Von Flinsberg geht der Weg über Greiffenberg, der letzten Gebirgsstadt, nach dem flachen Lande, worin ein blühender Leinwandhandel getrieben wird, und über Löwenberg nach

Bunzlau

das sich durch seine Töpferarbeiten einen ausgebreiteten Ruhm erworben hat. Sechs Meister, deren jeder sechs bis acht Gesellen hält, beschäftigen sich mit der braunen Arbeit. Die ungeheure Menge von Kaffekannen etc. die für Bunzlauer Waaren verkauft werden, können also wohl nicht hier verfertigt werden. Ihr ganzes Verfahren zeichnet sich bloß dadurch aus, daß sie eine größere Sorgfalt als unsere Handwerker anwenden. Der vor dem Waldauer Thor in einem kleinen Häuschen stehende, 1753 verfertigte, 7 Fuß hohe und 8 Ellen weite Topf reizt gewöhnlich die Neugierde der Fremden. Auch sind hier zwei Genies merkwürdig, der Tischlermeister Jacob und der Weber Gottfried Hüttig. Bei dem ersten sieht man ein künstliches Uhrwerk, das die Leidensgeschichte Christi vorstellt. Der letztere ist ein durchaus origineller Mann, über dessen Kunstwerke in seinem geographischen, seinem astronomischen und seinem mechanischen Zimmer man in ein angenehmes Staunen versetzt wird. Die größte Merkwürdigkeit ist indessen der vortreffliche Mann selbst, der

von alten und neuen Philosophen, Astronomen, Weltumseglern, Regenten etc. mit Leichtigkeit spricht, und mit Wärme für Menschenwerth und Menschenglück erfüllt ist.

Von Bunzlau reist am über Sagan. Krossen, Frankfurt an der Oder nach Berlin.



Bergführer Siegmund Seidler (Zeidler)

Auf der Kehrseite (*des Buches*) ist der bekannte vorzügliche Führer im Riesengebirge, Siegmund Seidler, nach dem Leben gezeichnet, wie er auf seiner Wanderung begriffen, auf der Höhe der Sturmhaube sitzend, und nach dem Vordergebirge hinzeigend, vorgestellt.